Kirche räumt Fehler ein
Der Zürcher Kirchenrat rollte den Fall eines mehrfach übergriffigen Pfarrers neu auf. REGION 4

Über den Tod hinaus
Trauernde haben dank KI die Möglichkeit, virtuell mit den Verstorbenen zu sprechen. HINTERGRUND 3


Foto: Pexels

Spazieren hilft
Das Pilgern nach Feierabend schafft Inseln der Einkehr und Spiritualität im Alltag. REGION 2

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 20/November 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Versöhnung ist eine Frage des Willens

Gesellschaft **Hitzige Debatten um Prominente wie den Fussballer Granit Xhaka, die sich in der Pandemie falsche Impfzertifikate beschafft haben, reissen alte Wunden auf. Versöhnungsarbeit wäre dringend nötig, um die Brüche zu kitten.**

Kaum ein Ereignis in der jüngeren Zeit hat so tiefe Gräben aufgerissen wie die Corona-Pandemie. Rund drei Jahre lang dominierte sie die Agenda der Weltpolitik. Die Folgen sind nicht nur medizinisch vom Virus geschädigte Menschen, sondern auch versehrte Demokratien.

Die zunehmende gesellschaftliche Polarisierung fand in der Pandemie einen Brandbeschleuniger – auch hierzulande. Massnahmenbefürworter und Kritiker der Einschränkungen stehen sich Jahre nach Ende der Krise noch immer unversöhnlich gegenüber. Sorgt der Zertifikatsbetrug von Fussballnationalspieler Granit Xhaka oder von Eishockeynationalcoach Patrick Fischer für Schlagzeilen, wird die Debatte sofort kontrovers, hitzig und medial breit geführt.

Die Faulheit überwinden

Auf administrativer Ebene wurden viele Lehren gezogen. In der Schweiz ist man daran, das Epidemiengesetz anzupassen. Der schnell veraltete Pandemieplan aus dem Jahr 2018 wurde bereits revidiert. Eine wohl noch viel entscheidendere Frage für die Zukunft unserer Demokratie ist aber, wie eine öffentliche und gesamtgesellschaftliche Verarbeitung vonstattengehen soll – inklusive gründlicher Versöhnungsarbeit.

Theologin Christine Schliesser ist Friedens- und Konfliktforscherin und hält eine aktive Versöhnungskultur für zwingend nötig, denn die Geschichte habe immer wieder gezeigt: «Wenn Ereignisse nicht aufgearbeitet werden, droht später eine politische Instrumentalisierung.» Kommen die umstrittenen Themen dann wieder an die Oberfläche, würden sofort die alten Stereotypen und verfestigten Positionen bezogen.

Für Schliesser liegt die Betonung auf dem «aktiv»: «Einfach nur darauf zu warten, dass die Wunden mit der Zeit schon heilen, wäre ein fataler Trugschluss.» Grundlage für eine konstruktive Aufarbeitung mit Ziel einer Versöhnung sei der Wille zu verzeihen. «Vergebung ist keine spontane Emotion, sondern ein bewusster Entscheid», sagt Schliesser. Insbesondere die Kirchen können einiges zum Heilungsprozess beitragen. «Ein Kernthema der christlichen Botschaft ist die Versöhnung», so Schliesser. Die Theologin spricht von vier Etappen auf dem Weg dahin. «Zunächst braucht es Transparenz seitens der Politik, die Fakten müssen auf den Tisch.» Dem folgen Einsicht und Reue aller, dass man selbst auch Fehler gemacht habe. Über die nächsten Schritte Vergebung und Wiedergutmachung könne Versöhnung gelingen. Schliesser spricht hierbei von einer Art Roadmap, die aus Theologie und Kirche heraus in die Gesellschaft getragen werden könne. Dabei sei jede und jeder Einzelne gefragt.

> **«Wenn etwas nicht aufgearbeitet wird, lädt das später zu politischer Instrumentalisierung ein.»**
>
> Christine Schliesser
> Theologin und Ethikerin

Konsens ist nicht das Ziel

Auch Che Wagner, Co-Leiter von Pro Futuris, einem «Think & Do Tank für demokratische Kultur», sieht alle Seiten in der Verantwortung. Medien und zivilgesellschaftliche Organisationen genauso wie die Politik und die Verwaltung.

«Versöhnungsarbeit braucht sowohl eine transparente politische Aufarbeitung als auch Räume für den Dialog», sagt Wagner. Ziel eines solchen Prozesses sei nicht, sich einig zu werden über die Vergangenheit, sondern die Wiederherstellung gesellschaftlicher Kooperationsfähigkeit. Oder anders gesagt: Überhaupt miteinander ergebnisoffen zu reden, ist die erste Bedingung für gelingende Versöhnung. **Stefan Welzel**

Dossier


Dasein für Kranke, im Vertrauen auf eine göttliche Kraft: Heilung und Religion sind Geschwister. Foto: Véronique Hoegger

Religionen als Wege zur Heilung an Körper, Geist und Seele

SEITEN 5–8

Die Religionen dieser Welt verstehen sich als Wege zum Heil. Und auch zur Heilung. Wobei Gesundmachen im religiösen Sinn nicht ausschliesslich das Kurieren von Krankheiten meint, sondern ebenso das Heilen von inneren Schmerzen, Reizungen, Verletzungen, Brüchen und Rissen. So dass auch Menschen ein Ganzsein erfahren, die medizinisch nie mehr vollständig gesund werden können.
Und doch geht es Therapeutinnen und Therapeuten, die mit religiösem Hintergrund heilen, nicht allein um Seele und Geist. Alle Religionen kennen Heilverfahren, um körperliche Leiden zu lindern und zu heilen.

Kräuter, Kräfte, heilende Hände

Dieses Dossier zeigt, wie etwa tibetische Lamas Krankheiten kurieren, welche Methoden der Islam und der Hinduismus anbieten – und was es genau mit der Praxis des charismatischen Heilens durch Handauflegen im Christentum auf sich hat. heb

Kirchen fürchten um die Spitalseelsorge

Politik Der Kanton Solothurn will aus der Spitalseelsorge aussteigen und damit 730 000 Franken sparen. Nun appellieren die Kirchen an den Kantonsrat, den Entscheid des Regierungsrats im Dezember rückgängig zu machen, und haben daher eine Petition lanciert. Die Landeskirchen bieten an, ihren Beitrag an das «bewährte und stark nachgefragte Angebot» zu erhöhen. **fmr**

Leitplanken für die künstliche Intelligenz

Ökumene Mit der katholischen Bischofskonferenz und Freikirchenverbänden hat die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz Leitlinien für den Umgang mit künstlicher Intelligenz publiziert. Darin plädieren die Kirchen dafür, der «digitalen Macht» Grenzen zu setzen und die Mitbestimmung zu gewährleisten. Die «KI-Revolution» gelte es gemeinsam zu gestalten. **fmr**

Bericht: **reformiert.info/richtlinien**

Kardinal von Marseille ruft zum Frieden auf

Krawalle Nachdem es in mehreren französischen Städten zu massiven Ausschreitungen gekommen war, rief der Erzbischof von Marseille dazu auf, sich «nicht in den Strudel der Gewalt» hineinziehen zu lassen: «Gemeinsam mit allen Gläubigen beten wir dafür, dass die Unruhen ein Ende finden und der Frieden wiederkehrt», betonte Jean-Marc Aveline. Schülerproteste waren zu Kundgebungen gegen die hohen Lebenshaltungskosten angewachsen. Später kam es zu gewalttätigen Zusammenstössen mit der Polizei, Krawallen und zahlreichen Plünderungen. In Limoges brannte das Rathaus, auch Kirchen wurden gestürmt. **fmr**

Kein Ende der Gewalt im Sudan absehbar

Diplomatie In Genf ist am 21. Oktober eine Friedenskonferenz für den Sudan ergebnislos zu Ende gegangen. Die Miliz Rapid Support Forces und die Armee stehen sich weiterhin unversöhnlich gegenüber. Zuletzt kamen bei einem Drohnenangriff an der Grenze zum Südsudan, für den die Regierungstruppen verantwortlich sein sollen, zahlreiche Zivilisten ums Leben. **fmr**

Hintergründe: **reformiert.info/sudan**

Auch das noch

Mittelmeergrillen im Dom ausgesetzt

Kirche Rund 500 Grillen, die ihren Lebensraum eigentlich am Mittelmeer haben, brachten für kurze Zeit eine mediterrane Geräuschkulisse in den Dom von Trier. Ein 72-jähriger Mann soll die Tiere in der Heilig-Rock-Kapelle ausgesetzt haben. Eine Zeugin informierte die Polizei. Der Täter, den Karton, in denen er die vermutlich als Futtertiere gekauften Grillen aufbewahrt hatte, noch in der Hand, wurde sogleich gefasst. Ihm droht ein Strafverfahren wegen Verdachts der Störung der Religionsausübung. **fmr**

Das wunderbare Ankommen bei sich selbst

Spiritualität **Seit rund zwei Jahren bietet das Pilgerzentrum Zürich das Format des Feierabendpilgerns an. «reformiert.» machte sich mit auf den Weg von Wollishofen nach Leimbach.**



Jeder Weg kann zum Pilgerpfad werden: Die von Pfarrer Jürg Baumgartner angeführte Gruppe ist schweigend unterwegs. Foto: Boris Müller

Der Begriff des Pilgerns ruft sofort romantische Bilder vor dem geistigen Auge hervor: Den Stock in der Hand, den Rucksack aufgeschnallt, geht es mit Blick in die wunderschöne Natur durch weite Landschaften. Und nach dem langen Marsch stärkt und erholt sich die Pilgerin oder der Pilger in einer rustikalen Unterkunft irgendwo auf dem Weg nach Santiago de Compostela.

In Zürich gibt es seit zwei Jahren ein Angebot, das so gar nicht in diese Vorstellung passt. Und trotzdem vieles von dem beinhaltet und übermittelt, was Pilgern ausmacht. Jeden dritten Dienstag im Monat bietet das Pilgerzentrum der Citykirche Offener St. Jakob die Möglichkeit, sich beim «Feierabendpilgern» in der Gemeinschaft auf den Weg durch urbane Räume zu machen. «reformiert.» hat sich Mitte September einer Gruppe, die von Pfarrer Jürg Baumgartner geleitet wurde, angeschlossen.

In der Stille präsent sein

Mit von der Partie beim Start- und Treffpunkt am Wollishofer Seeufer ist nebst Baumgartner und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern auch Franziska Bark Hagen. Sie ist seit 2024 Zürcher Pilgerpfarrerin und Initiatorin dieses speziellen Formats. Die Idee dahinter sei, «Pilgern in den Alltag mit einzubauen, und zwar auf ganz niederschwellige Art», erklärt Bark Hagen.

Für die Teilnahme braucht es weder eine Anmeldung, noch ist eine weite Anreise nötig, sofern man aus dem Raum Zürich kommt, natürlich. Das Besondere an allen Angeboten des Pilgerzentrums: Essenzieller Bestandteil der Touren ist das Schweigen. Während des Laufens soll es ums «Präsentsein im Stillen gehen», wie Bark Hagen es formuliert. Das Schweigen mache es leichter, bei sich selbst anzukommen.

An diesem warmen und sonnigen Spätsommertag im September finden sich für einmal nur wenige Pilgerfreudige ein. Rund ein halbes Dutzend schliesst sich der von Jürg Baumgartner erstellten Tour an. Es sind stets Pfarrpersonen der Kirchgemeinde Zürich, die abwechselnd die Leitung eines Pilgerabends übernehmen. Gewisse haben ihre fixe Peergroup, und so sind manche Touren besser besucht als andere. «Es laufen jeweils zwischen 5 und 25 Leute mit», sagt Bark Hagen.

In der Pause wird gesungen

Für Baumgartner ist es das zweite Mal, dass er die Leitung übernimmt. «Mein Thema heute lautet ‹der Grenze entlang›», sagt er. Die Route beginnt am Seeufer und somit an der Grenze von Wasser und Land, danach geht es bei Kilchberg den Grenzsteig hinauf in Richtung Leimbach, entlang der Schwelle zwischen der Stadt und der eher ländlich geprägten Vorortsgemeinde.

Der kleine Tross setzt sich in Bewegung. Oft geht es im Gänsemarsch hintereinander her. Die Schweigeregel wird eingehalten. Zuweilen entlockt die dadurch etwas eigentümlich anmutende Gruppe Passanten einen fragenden Blick oder ein kurzes Lächeln. Man fällt etwas auf im geschäftigen Feierabendtreiben der Grossstadt. Ein nicht zu unterschätzender Pluspunkt: Dank Jürg Baumgartner entfällt bei den Pilgernden die Notwendigkeit, sich selbst orientieren zu müssen. In Verbindung mit dem Schweigen entsteht ein Zustand, in dem man sich wie in ein sicheres Netz fallen lassen kann.

In den Flow kommen

Beim Gespräch am Ende des Abends schildert Teilnehmer Ulrich Krieger aus Zürich Seebach dieses Erlebnis so: «Es ist eine sehr interessante Erfahrung, in einer grösseren Gruppe zusammen schweigend zu gehen.» Das Pilgern erzeuge ein Gemeinschaftsgefühl, obwohl alle den eigenen Gedanken nachhängen. Es habe auch einen gewissen Charme, dass sich die Spazierenden nicht orientieren müssen. Das helfe dabei, «in einen Flow zu kommen».

> **«Die Idee ist es, Pilgern auf ganz niederschwellige Art in den Alltag mit einzubauen.»**
>
> Franziska Bark Hagen
> Pilgerpfarrerin

Unterbrochen wird der Flow erst auf einem Platz neben einem Schrebergarten an der Grenze zwischen Zürich und Kilchberg. Pfarrer Jürg Baumgartner stimmt das Kirchenlied «Vertraut den neuen Wegen» an. Nach der kurzen Gesangs- und Verpflegungspause geht es weiter, vorbei an einem Friedhof, Autobahnzufahrten, Tankstellen und weniger lauschigen Orten, wie sie an den urban ausfransenden Siedlungsrändern häufig zu finden sind. An den unorthodoxen Pilgerlandschaften vorbei landet die Gruppe doch noch im Grünen und an der Sihl. Hoch über Zürich in Mittelleimbach endet das Feierabendpilgern nach den angekündigten zweieinhalb Stunden. Baumgartner entlässt die Pilgerinnen und Pilger mit einem Zitat von Paul Celan, das dazu auffordert, jeden Tag aufmerksam im Leben zu stehen.

Momente des Übergangs

In den Gesichtern mischt sich Müdigkeit mit gelöster Zufriedenheit. Der erfahrene Pilger Baumgartner stellt bei sich selbst fest, wie er sich nach der verhältnismässig kurzen Strecke geerdeter, «down to earth» fühlt. Und Teilnehmerin Marianne Montoya empfindet ein «wunderbares Ankommen bei mir selbst». Das Feierabendpilgern ermögliche ihr einen schönen Übergang vom Arbeiten zum Heimkommen.

Über Zürich fällt die Nacht herein. Die Worte, die Bark Hagen vor Beginn des Pilgerns an den Autor richtete – dass alles zum Weg eines Pilgernden werden kann und Pilgerpfade eben gerade keine Wanderpfade seien –, erhalten nun ihre Bedeutung: Pilgern und Atemholen vom Alltag funktioniert auch wunderbar in ungewohnter Grossstadtumgebung und im Feierabendkurzformat. **Stefan Welzel**

www.pilgerzentrum-zuerich.ch



Illustration: Stephan Schmitz

Das Versprechen von Nähe über den Tod hinaus

Gesellschaft **Künstliche Intelligenz ermöglicht Gespräche mit Verstorbenen und soll Trauer erleichtern. Die neue Technologie wirft grundlegende Fragen über unseren Umgang mit dem Tod auf.**

Noch einmal die vertraute Stimme hören. Eine Frage stellen, die offengeblieben ist. Wer einen geliebten Menschen verloren hat, kennt solche Wünsche. Am Ewigkeitssonntag, dem letzten Sonntag vor dem Advent, wenn die Reformierten der Toten gedenken, kann diese Sehnsucht besonders spürbar werden.

Nun verheisst künstliche Intelligenz, sie zu erfüllen: Was lange nach Science-Fiction klang, ist Realität. Digitale Abbilder Verstorbener können Gespräche führen. Doch hilft das beim Trauern oder erschwert es den Abschied?

Diese Frage beschäftigt Jean-Daniel Strub vom Institut Neumünster. Er leitete die 2024 erschienene Studie «Tod im digitalen Zeitalter» im Auftrag der Stiftung für Technologiefolgenabschätzung TA-Swiss. Sie untersucht, wie digitale Technologien unseren Umgang mit Sterben, Tod und Trauer verändern. «Was KI wahnsinnig gut kann, ist das Imitieren von Konversation und Sprache», sagt Strub.

Wie verstörend das sein kann, zeigt der Dokumentarfilm «Eternal You» (2024), auf den er im Gespräch verweist. Eine Amerikanerin unterhält sich mit ihrem verstorbenen Partner. Als sie fragt, wo er sei, antwortet das Programm, er befinde sich in der Hölle – für die Hinterbliebene kaum auszuhalten.

Die Sehnsucht nach Nähe

Aus theologischer Sicht überrascht Strub der Wunsch nach Verbindung über den Tod hinaus nicht. Menschen hätten schon immer und mit allen technologischen Mitteln versucht, mit Verstorbenen in Kontakt zu bleiben. Neu ist, dass die Technik Antworten liefert, als würde der Verstorbene selbst sprechen.

Doch zwischen christlicher Auferstehungshoffnung und digitaler Weiterexistenz besteht ein grundlegender Unterschied. Während der Glaube auf ein Leben jenseits des Todes hofft, verspricht die Technik, einen vertrauten Menschen in der Gegenwart zu halten.

Darin sieht Strub etwas Beunruhigendes. Wer jederzeit mit einem digitalen Gegenüber sprechen kann, könnte den endgültigen Abschied hinauszögern. Eine Beziehung bestehe schliesslich nicht nur aus Worten, sondern auch aus Blicken, Gesten und einem «bedeutungsvollen Schweigen». Maschinen könnten das nicht ersetzen.

Was solche Kontakte Trauernden bringen, ist kaum erforscht. Strub sieht Chancen auf Trost, aber auch Risiken: Abhängigkeit, einen sozialen Rückzug und einen «zweiten Verlust», wenn ein Dienst eingestellt wird und die künstliche Stimme verstummt. Für Hinterbliebene könnte dadurch ausgerechnet jene Verbindung erneut abbrechen, die ihnen über den ersten Verlust hinweghelfen sollte. Diese Sorge ist begründet, das zeigt die jüngste Vergangenheit: Mehrere Plattformen sowie Start-ups auf diesem Gebiet sind verschwunden – mit unabsehbaren Folgen für die Nutzenden.

Arbeit am digitalen Selbst

An Schweizer Hochschulen wird inzwischen erforscht, wie vertrauenswürdig solche digitalen Abbilder sind. Mirella Moser von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) befasst sich in ihrer Dissertation damit. Im Juli dieses Jahres publizierte sie mit einem Forschungskollegen eine Arbeit über das Vertrauen in künstliche Persönlichkeiten. In Japan tauschte sie sich mit einem Anbieter aus. Dort bereiten manche Leute bereits zu Lebzeiten digitale Versionen ihrer selbst vor, die Angehörigen später Erinnerungen übermitteln sollen, wie sie erzählt.

Die Angebote reichen von Chatbots über künstlich erzeugte Stimmen bis hin zu dreidimensionalen Avataren. Grundlage bilden Nachrichten, Fotos und Tonaufnahmen. Aufgezeichnete Erinnerungen lassen sich auf Fragen hin abrufen. Andere Systeme erzeugen neue Antworten. Nicht jede Aussage stammt aus dem Leben des Verstorbenen.

Moser spricht bewusst von «Afterlife Agents» statt von «Griefbots». Letzterer Begriff bezeichnet Programme, die der Trauerbewältigung dienen sollen. «Afterlife Agents» umfassen dagegen auch andere Anwendungen. So lassen sich etwa historische Persönlichkeiten in Museen zum Leben erwecken.

Entscheidend ist für Moser die Authentizität. Was geschieht, wenn ein Bot Ansichten äussert, die der Verstorbene nie vertreten hat? «Die meisten, die ich befrage, sind sehr kritisch», sagt sie. Bei persönlichen Fragen könnten erfundene Aussagen Unbehagen auslösen. Die Nachbildung müssen dem Menschen, den sie abbilde, gerecht werden.

«Eine Beziehung besteht nicht allein aus Worten: auch aus Blicken, aus Gesten und bedeutungsvollem Schweigen. Keine Maschine kann das ersetzen.»

Jean-Daniel Strub
Theologe und Ethiker

So fordert die Forscherin auch besseren rechtlichen Schutz. Sie regt an, bereits zu Lebzeiten über die Verwendung der eigenen Daten nach dem Tod zu entscheiden. Denn wer soll bestimmen dürfen, ob aus Fotos, Nachrichten oder Sprachaufnahmen ein digitales Abbild entsteht? Und darf eine künstliche Persönlichkeit Dinge sagen, denen der Verstorbene nie zugestimmt hätte?

Rechtliche Fragen

In der Schweiz endet die Rechtspersönlichkeit mit dem Tod. Das Datenschutzgesetz schützt Daten Verstorbener grundsätzlich nicht mehr. Angehörige können jedoch deren Andenken über eigene Persönlichkeitsrechte schützen.

Auch die beiden TA-Swiss-Untersuchungen erkennen Handlungsbedarf. Sie empfehlen, den rechtlichen Schutz Verstorbener zu stärken. Die Forscher Giovanni Spitale und Federico Germani von der Universität Zürich fordern in einer aktuellen Studie zudem, dass digitale Abbilder nur mit zuvor eingeholter Einwilligung der Betroffenen möglich sind und als künstliche Persönlichkeiten erkennbar bleiben.

Dass auch Trost möglich ist, zeigt eine andere Szene aus «Eternal You». Der Film greift das südkoreanische Fernsehprojekt «Meeting You» von 2020 auf. Darin begegnet eine Mutter mit einer Virtual-Reality-Brille ihrer verstorbenen Tochter, die digital nachgebildet wurde. Die Begegnung hilft ihr, Abschied zu nehmen. **Sandra Hohendahl-Tesch**

Kirchenrat räumt Fehler ein

Aufarbeitung Wegen neuer Meldungen liess die Zürcher Landeskirche den Fall eines übergriffigen Pfarrers mit einem Gutachten untersuchen. Sie bittet die betroffenen Frauen um Entschuldigung.

Fälle von sexuellem Missbrauch, die 20 bis 30 Jahre zurückliegen, beschäftigen aktuell die reformierte Zürcher Landeskirche. Ein Pfarrer aus Winterthur hatte mehrere Frauen sexuell belästigt.

Die Vorfälle sind aktenkundig, der Pfarrer bestritt die Vorwürfe jedoch. Als gegen ihn ein Administrativverfahren eröffnet werden sollte, kündigte er seine Stelle und verliess 2007 den Kanton Zürich.

Externe Juristin beigezogen

Dass die Vorwürfe nun wieder zum Thema wurden, hat mit einer neuen Meldung zu tun. 2025 wandte sich eine weitere Frau, die der Pfarrer damals sexuell bedrängt hatte, an die kirchliche Meldestelle für Grenzverletzungen. Sie forderte von der Kirche nachträglich eine öffentliche Anerkennung des erlittenen Leids sowie eine Entschuldigung. «Um die damaligen Vorgänge richtig einzuordnen, beschloss der Kirchenrat, das Dossier durch eine externe Expertin juristisch untersuchen zu lassen», sagt Kirchenratspräsidentin Esther Straub gegenüber «reformiert.».

Die Rechtsanwältin Judith Wissmann Lukesch kommt in ihrem Gutachten zum Schluss, dass in den Jahren 1992 bis 2006 mindestens zehn Frauen sexuelle Übergriffe durch den Pfarrer erlitten und dadurch in ihrer körperlichen und seelischen Gesundheit beschädigt wurden.

Zwar beurteilt es die Juristin als rechtlich korrekt, dass die damalige Untersuchung nicht weitergeführt wurde. Aber die Kirchenleitung habe gleichzeitig ihre Verantwortung gegenüber den betroffenen Frauen nicht ausreichend wahrgenommen. Die Landeskirche wäre verpflichtet gewesen, die persönliche Integrität der Opfer zu schützen – so verlangen es Arbeits-, Gleichstellungsgesetz und Personalverordnung. Darüber hinaus existierte seit 2003 der landeskirchliche Leitfaden «Sexuelle Belästigung und Übergriffe». «Man hatte das nötige Instrumentarium an der Hand», sagt Straub.

Tatsächlich fühlten sich die Opfer alleingelassen. Nachdem der «Landbote» 2007 die Übergriffe des Pfarrers publik gemacht hatte, gab es zahlreiche Menschen, die sich auf die Seite des Täters stellten. Kaum jemand wollte wahrhaben, dass der beliebte und charismatische Stadtpfarrer und Familienvater Frauen zu Objekten seiner ungezügelten Begierden gemacht hatte.

Lange verdrängtes Leid

Für die geschädigten Frauen waren diese Reaktionen und die fehlende öffentliche Anerkennung wie ein Schlag ins Gesicht. In einem Beitrag auf der Website kein-ort-sicher.ch lässt sich nachlesen, was eine betroffene Frau durchmachte: Die Schwester der mittlerweile Verstorbenen beschreibt, wie die Frau es unterliess, Anzeige zu erstatten, sich selber die Schuld gab, nicht mehr über den Vorfall redete.

Als sie vor wenigen Jahren an einem Hirntumor erkrankte, wurde der in der Jugendzeit erlittene Missbrauch wieder ein Thema. «Warum hat mir niemand geglaubt? Warum hat niemand etwas unternommen?»: Diese Fragen habe sie in der Zeit vor ihrem Tod immer wieder gestellt, schreibt ihre Schwester.

Nun zieht der Kirchenrat Konsequenzen aus dem Gutachten und gibt Versäumnisse zu. Straub sagt: «Laut Gutachten hätten die glaubwürdigen Aussagen der betroffenen Frauen die Kirchenleitung veranlassen müssen, den Machtmissbrauch zu benennen und öffentlich zu kommunizieren.» Stattdessen seien die Frauen nach der zurückhaltenden Kommunikation der Kirche in Leserbriefen als Lügnerinnen hingestellt worden.

In einer Medienmitteilung vom 19. Oktober bedauert der Kirchenrat die festgestellten Fehler und Unterlassungen und bittet die betroffenen Frauen um Entschuldigung.



Foto: Andrea Zahler

«reformiert.» hat mit der Frau gesprochen, die den Fall neu ins Rollen brachte. Sie sagt, sie empfinde die Anerkennung des erlittenen Unrechts als späte Genugtuung. «Endlich wird öffentlich bestätigt, dass wir nicht gelogen haben.»

Sie kritisiert jedoch, dass die reformierte Kirche kein schweizweites Täterregister führt, in dem fehlbare kirchliche Mitarbeitende erfasst werden. Dieses sollte bei Anstellungen zwingend abgefragt werden. «Es ist an der Zeit, auch auf die Täter zu fokussieren, damit sich Übergriffe nicht wiederholen.» In der Tat wurde der Pfarrer nach seinem Weggang in Winterthur in anderen Kantonen wieder als Seelsorger angestellt. Laut Medienberichten der vergangenen Tage gab es auch in dieser Zeit weitere Beanstandungen.

In jüngerer Zeit haben die reformierten Kirchen verschiedene Massnahmen ergriffen, um zu verhindern, dass sich sexuelle Übergriffe an einem anderen Ort wiederholen. So besteht für Pfarrstellen bei den Konkordatskirchen seit 2019 ein Informationsaustausch, der auch Eignungsprobleme dieser Art offenlegt.

«Der Missbrauch hätte öffentlich kommuniziert werden müssen.»

Esther Straub
Kirchenratspräsidentin

Debatte über Entschädigung

Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) diskutiert an der Synode Anfang November einen Vorschlag für Anerkennungsleistungen. Wer im reformierten Umfeld Missbrauch erlebt hat, soll bis zu 20 000 Franken erhalten.

Kürzlich gab die EKS zudem eine wissenschaftliche Studie zu sexuellem und spirituellem Missbrauch in Auftrag. **Veronica Bonilla Gurzeler**

INSERATE

WENN GENUSS
ZUM MUSS WIRD.
REDE MIT UNS.

Blaues Kreuz Zürich

Wir hören zu.
zh.blaueskreuz.ch

Spendenkonto: IBAN CH10 0070 0114 8059 5273 1
Zürcher Kantonalbank zugunsten Blaues Kreuz Zürich

Ihre Spende in guten Händen.



HEINRICH SCHWENDENER-STIFTUNG

Stipendien für Aus- und Weiterbildungen

Die Heinrich Schwendener-Stiftung ist eine gemeinnützige Stiftung mit Sitz in Chur. Sie bezweckt die Unterstützung der Aus- und Weiterbildung junger protestantischer Bündnerinnen und Bündner, die sich in schwierigen finanziellen Verhältnissen befinden und mit der Aus- bzw. Weiterbildung ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern können.
Befinden Sie sich in einer solchen Situation? Unter www.schwendener-stiftung.ch finden Sie die nötigen Voraussetzungen, um in den Genuss eines Stipendiums dieser Stiftung zu kommen. Weiter finden Sie hier auch das Gesuchsformular und eine Übersicht der einzureichenden Unterlagen. Gesuche für das Schuljahr 2026/27 sind bis spätestens 15. November 2026 vollständig ausgefüllt und mit allen Beilagen per Post oder Mail einzureichen.

Bei Fragen oder Unklarheiten können Sie sich gerne bei uns melden. Wir freuen uns über Ihre Anfrage und wünschen Ihnen bereits jetzt ein spannendes Schuljahr!

Heinrich Schwendener-Stiftung
c/o RRT AG Treuhand und Revision
Poststrasse 22
7001 Chur

Tel. 081 258 46 46
office@schwendener-stiftung.ch
www.schwendener-stiftung.ch

«zVisite» ist eine interreligiöse Kooperation von «reformiert.», die evangelisch-reformierte Zeitung / «Forum», katholisches Pfarrblatt Kanton Zürich / «tachles», das jüdische Wochenmagazin / «Lichtblick», Zeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Aargau / «Christkatholisch», Zeitschrift der Christkatholischen Kirche / «Kirchenbote», evangelisch-reformierte Zeitung BS, BL, SO, SH und Zentralschweiz / katholisches «Pfarrblatt» Bern

zVISITE: *Heilung*

Essay

Wenn der Schmerz alles verändert

Krankheit **Erlischt die Hoffnung auf Heilung, bleibt nur das Leben mit den Schmerzen, die kaum zum Aushalten sind. Bis die Religion das Fundament freilegt, auf dem wieder Schritte möglich werden.**

Wenn der Schmerz in dein Leben dringt, ist nichts mehr gleich. Deine geliebten Mitmenschen zeigen Mitgefühl, doch mit deinem Schmerz bleibst du allein. Er macht dich verrückt. Er macht dich aggressiv. Du willst ihn loswerden, doch er bleibt. Beharrlich. Medikamente wirken nicht. Es gibt keine Heilung. Du bist gefangen. Der Schmerz wird erst enden mit deinem letzten Atemzug. Du willst raus aus dieser Haut. Jetzt. Deine Gedanken beginnen zu fantasieren. Am Fussgängerstreifen, wenn ein Lastwagen kommt. Am Gleis, wenn ein Zug einfährt, auf einem Balkon im achten Stock. Stopp!
Ein lästiges Kribbeln in den Zehen, wie Ameisen, begleitete mich seit zehn Jahren. Daraus wurde im August 2022 ein Krabbeln, Klemmen, Stechen und Kitzeln in den Unterbeinen. Die Ameisen mutierten zu Schlangen, die seither ihr Gewicht um meine Beine schlingen.
60 Sekunden, 60 Minuten, 24 Stunden, 365 Tage, 365 Nächte. Seit über vier Jahren.

Schlangen um die Beine
Wer mir gegenübersteht, sieht, hört und spürt nichts davon. Nur ein etwas unregelmässiger Gang gibt Hinweise. Am Anfang versuchte ich die Schmerzen zu ignorieren. Ein Projekt mit Herzblut hielt die Schlangen in Schach. Doch mein Geduldsfaden wurde dünner und mein Ton schärfer, wenn im Alltag oder beruflich etwas nicht auf Anhieb nach Wunsch lief.
Dazu kamen der 7. Oktober 2023 und der Gazakrieg. Bern hat sich seither für mich in eine Stadt des Schmerzes verwandelt. Seither ist das Stadtzentrum übersät mit antisemitischen Symbolen wie roten Hamas-Dreiecken und Vernichtungsparolen wie «Abolish Zionism». Sie sprechen dem jüdischen Volk – und damit auch mir – das Recht auf Existenz und Selbstbestimmung ab. Jeder Kleber, jede Parole ist für mich ein Stich ins Herz. Sie sagen mir: «Nur als toter Jude bist du ein guter Jude.»
So vermischen sich die Schmerzen durch meine Schlangen mit dem Schmerz, dass Unsagbares wieder sagbar geworden ist. Den Schmerz über den offen sichtbaren Judenhass in Bern konnte ich teilen, was zu neuen Freundschaften führte. Mit den Schlangen blieb ich allein.



In den eigenen Schmerz mischt sich der Schmerz über den Antisemitismus: Hannah Einhaus. Foto: Véronique Hoegger

In jenem Sommer begann ich mich nach dem letzten Atemzug zu sehnen. Gleichzeitig produzierte ich eine Zeitschrift. Arbeitete für ein Theater. Erfüllte Pflichten. Hielt Termine ein. Die Strasse überquerte ich erst, wenn das Auto hielt.

Die Kraft der Worte
«Dawka. Trotzdem. Kadima. Vorwärts. Dawka. Kadima. Trotzdem. Vorwärts.» Als ich in jungen Jahren in Israel Hebräisch lernte, prägten sich diese Wörter in mir ein. Menschen, die den Holocaust überlebt hatten, erzählten mir, wie sie trotz allem die Kraft gefunden hatten, weiterzuleben und das Land aufzubauen. Sie schrieben Torarollen für die nächste Generation – die Schrift, die seit über 3000 Jahren das jüdische Fundament der monotheistischen Religionen bildet. Die Schrift, die in jeder Generation Wege aufzeigt, im Hier und Jetzt den Alltag zu heiligen. Dawka. Trotz allem. Kadima. Weiter. Ohne ständig an den letzten Atemzug zu denken.
Fragen nach Sinn, Schicksal, Vorsehung oder Strafe stellte ich nicht. Keine Antwort würde etwas an den Schmerzen ändern. Ich musste einen Weg zur Resilienz finden, um mit dieser Dauerbelagerung durch die Schlangen zu leben.

Ins Leben schwimmen
Die Zeitschrift war gedruckt. Ich gab die Redaktionsverantwortung ab, um die berufliche Belastung zu reduzieren und dem Schmerz im Alltag einen Platz einzuräumen. Für den mentalen Umgang mit dem Schmerz ohne Ende fand ich medizinische Beratung. In einem Interview mit einem 80-jährigen Autor über das Älterwerden fiel der Satz: «Ich schreibe, also bin ich.» Es machte klick. Auch ich schreibe. Das Wort war der Schlüssel zur Schöpfung: Im Anfang war das Wort. Die Sprache unterscheidet den Menschen von anderen Wesen. Solange mir die Kraft der Worte bleibt und solange ich der Sprache mächtig bin, bin ich stärker als der Schmerz.
Die Schmerztherapie hat dazu geführt, dass ich den Schlangen einen Platz in meinem Alltag zugestehe. Solange sie in ihrer Ecke bleiben und ich die Macht über die Worte behalte, kann ich mich allmählich mit ihnen arrangieren. Seit diesem Jahr schwimme ich wieder. Mit zusätzlichen Nadelstichen im Wasser, dafür schwerelos. Einatmen über dem Wasser. Ausatmen unter dem Wasser. Einatmen. Den Widerstand des Wassers überwinden. Kadima. Zug um Zug. Hier. Jetzt. Dawka. Zum nächsten Atemzug. Trotz aller Schmerzen. Kadima. Weiter. **Hannah Einhaus**

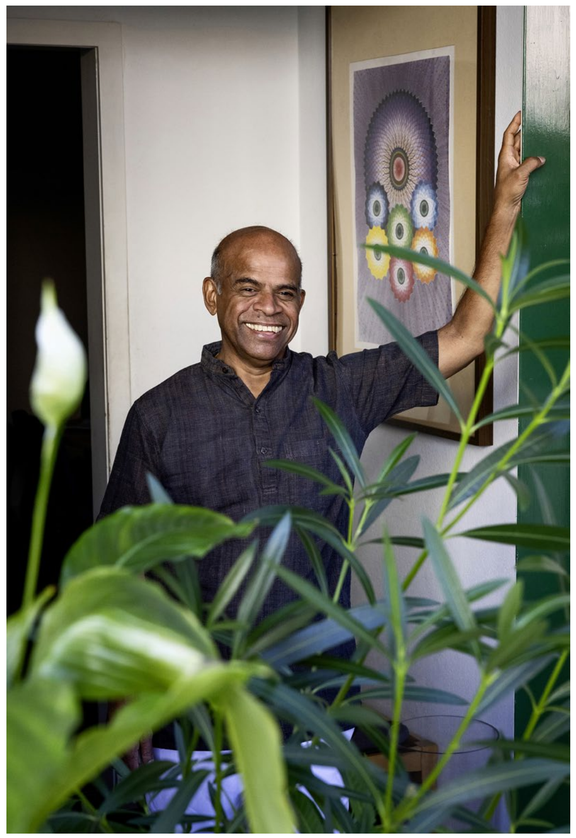
Die Autorin ist Journalistin, Historikerin und Präsidentin des Berner Kulturvereins Tayelet70 (jüdische Kultur und Demokratie).



Anemone Eglin setzt auf die heilsame Kraft der Hände.



Lama Dietschy arbeitet mit traditionellen Methoden aus Tibet.



Elango Erambamoorty beruft sich auf die ayurvedische Lebensphilosophie.



Asima Onur schöpft aus der islamischen Heilkunst.

Fotos: Véronique Hoegger

Einfach offen sein für das, was geschieht

Die reformierte Pfarrerin Anemone Eglin definiert Handauflegen als eine stärkende Form aufmerksamer Präsenz.

Die Frau im Spitalbett ist unruhig. Anemone Eglin legt ihr die Hände aufs Knie. Nach einer Weile wird die Frau still und fragt: «Was ist das für eine Kraft? Es ist nicht Ihre.» Eglin fragt zurück: «Was denken Sie?» «Die Kraft Gottes», antwortet die Frau. «Das glaube ich auch», erwidert die Pfarrerin.

Solche Momente berühren Anemone Eglin. Die Theologin praktiziert das Handauflegen als spirituelles Heilritual. Dabei versteht sie sich nicht als Heilerin. Handauflegen sei für sie Kontemplation und Segen. Hierzu öffne sie sich für eine göttliche Heil- und Lebenskraft und baue einfach darauf, dass «das, was kommt», zum Guten wirke.

Gespräch ohne Worte

Diese Kraft erlebte Eglin auch auf Demenzstationen. Als Pfarrerin hatte sie dort oft am Bett von Menschen gesessen und nicht gewusst, wie sie mit ihnen in Kontakt kommen konnte. Über Berührung entstand ein wortloses Gespräch auf Augenhöhe. Eine Frau spielte mit ihren Fingern oder hielt ihre Hand fest. Eine andere, die kaum noch sprechen konnte, sagte unvermittelt: «Du bisch ganz e Liebi.»

Für Anemone Eglin ist das Wesentliche beim Handauflegen eine absichtslose Haltung: da sein, ohne etwas erreichen zu wollen. Um so zu berühren, brauche es Wohlwollen, Demut, Mut zur Hingabe und die Fähigkeit, von eigenen Vorstellungen abzusehen. Zuvor sammelt sie sich mit einem Heilgebet. Danach richtet sie die Aufmerksamkeit auf ihren Atem, legt ihre Hände an verschiedenen Stellen des Körpers ihres Gegenübers auf und spricht abschliessend einen Segen.

Der feine Unterschied

Handauflegen ist für Eglin keine Alternative zur Medizin. Und sie unterscheidet zwischen gesund und heil werden. «Heilung bedeutet nicht, dass alles wieder wie früher wird. Heilung kann geschehen, ohne dass dabei eine Krankheit verschwindet. Jemand fasst wieder Vertrauen, in den Körper, ins Umfeld, in das Leben oder das Göttliche oder findet verschüttete Ressourcen wieder.»

Eindrücklich hat Anemone Eglin dies bei einer alten Frau erlebt, die in einer verstrickten Situation war und vorhatte, ihr Leben mit Sterbehilfe zu beenden. Beim Handauflegen tauchte ein Bild vor ihr auf, in dem sie sich in einem stinkenden Gülleloch befand. Dann wurde das Wasser klar. Ein Jahr lang kam die Frau immer wieder. Danach teilte sie Anemone Eglin mit, sie habe erfahren, dass die Liebe eine Kraft sei. Das helfe ihr nun zum Weiterleben.

Auf der Palliativstation des Spitals Zollikerberg bedeutet Handauflegen für Anemone Eglin vor allem Präsenz und Linderung, mit einer behutsamen Hand auf der Schulter oder unter der Hand einer Person, die kaum noch ansprechbar ist.

Im Neuen Testament ist überliefert, dass Jesus und die Leute aus seinem engen Umfeld durch Handauflegen heilten. Diese Praxis findet sich auch in anderen Religionen. Für Anemone Eglin ist sie etwas Urmenschliches und gehört auch zu den Aufgaben der Kirche. Das Evangelium sei eine Heilsbotschaft, und Rituale seien Handlungen im segnenden Sinn von «Es möge dir gut gehen». «Unser Grundauftrag ist, für die Menschen heilend da zu sein», sagt die Pfarrerin. So nimmt Heilung ihren Anfang bisweilen über die Hände eines Menschen, der einfach da ist. **Anouk Hiedl**

Essenziell ist der Glaube an die Heilung

Der Arzt Lama Dietschy praktiziert tibetische Medizin. Auf Wunsch auch mit einem Gebet oder Meditation.

«Für einen Buddhisten gibt es zwei Wege, sinnvoll in der Welt zu wirken», sagt Lama Dietschy: «Sich und andere zu bilden oder Menschen von Krankheiten zu heilen.» Lama ist im tibetischen Buddhismus der Titel für geistliche Führer oder Gelehrte. Als Spross einer Lama-Dynastie aus Osttibet hat Lama Dietschy schon in den Jugendjahren die Berufung zum Heilen gespürt. Mehr als zwölf Jahre studierte er Medizin und traditionelle tibetische Medizin (TTM). Heute ist er als Arzt der klassischen Schulmedizin sowie der traditionellen tibetischen und chinesischen Medizin tätig.

Eine Analogie zur Natur

Lama Dietschy praktiziert in Bern mit einer deutschen Ärztin TTM. Er begibt sich ins Behandlungszimmer zu einer Patientin mit Darmkrebs. Sie erhält eine Moxibustion. Dabei werden Körperpunkte gezielt erwärmt. Lama Dietschy verabreicht der Patientin dazu Wärmepflaster mit kleinen Mengen von getrockneten Beifussfasern (Moxa), verteilt auf bestimmte Stellen am Rücken. Die Wärme soll die Abwehrkräfte der Patientin stimulieren.

Bevor Lama Dietschy Therapien wie die Moxibustion anwendet, führt er eine ärztliche Anamnese durch. Sie beinhaltet, analog zu den fünf Naturelementen, fünf Teile: das Gespräch über Biografie und Emotionen; die Pulsdiagnose; Untersuchung der Sinnesorgane; Untersuchung der Ausscheidungen und das Abtasten des Körpers. «Als Arzt muss ich wissen, was für ein Mensch vor mir sitzt», sagt der tibetische Lama, der durch die Heirat mit einer Schweizerin zu seinem Familiennamen gekommen ist.

Dann erstellt der Arzt einen abgestimmten Ernährungsplan. In einem weiteren Schritt hilft er seinen Patientinnen und Patienten, zu einer positiven Haltung zu kommen. «Aus buddhistischer Sicht spielt die Geisteshaltung die wichtigste Rolle beim Gesundwerden.» Auf Wunsch biete er auch eine Meditation oder ein Gebet an. So gesehen sei TTM auch eine Art Lebensberatung.

Die Therapien von Lama Dietschy umfassen Schröpfen, Aderlass, Räucherungen, Massagen, Akupunktur, auch in Kombination mit Medikamenten. Mehr als 3700 tibetische Rezepturen sind im Lehrsystem der TTM dokumentiert.

Ein paar wenige werden auch in der Schweiz produziert. Er bedauere, so Dietschy, der international als Dozent und Forscher tätig ist, dass das Wissen über Naturmedizin hierzulande in den Kinderschuhen stecke. «Naturmedizin wirkt langsam, aber nachhaltig. Schulmedizin wirkt schnell, aber wenig nachhaltig. Eine Kombination beider Lehren wäre für das Gesundheitswesen ein Gewinn», meint er.

Teil des grossen Ganzen

Eine Patientin, die nach einem Unfall an chronischen Schmerzen leidet, pflichtet ihm bei. Der ganzheitliche Ansatz sei interessant. «Nie zuvor bin ich etwa auf die Ernährung sensibilisiert worden.» Nach wie vor brauche sie Schmerzmittel. «Doch die mentale Unterstützung, die in der TTM integriert ist, erleichtert mir den Umgang mit dem Schmerz. Ich schlafe heute besser», lautet ihr Fazit.

Ihm falle auch auf, so Lama Dietschy, dass religiöse Menschen weniger ängstlich seien. «Ich denke, sie fühlen sich als Teil eines grossen Ganzen.» Der Glaube an Heilung sei essenziell. «Daraus entsteht eine Verbindung, die für mich zum Heilen nötig ist.» **Rita Gianelli**

Die Heilkunst, die von den Göttern kam

Elango Erambamoorty praktiziert Ayurveda. Ihm ist dabei seine Verbundenheit mit dem Hinduismus wichtig.

Ein Blockviertel in Liebefeld bei Bern. Ein unscheinbarer Eingang ein paar Stufen abwärts führt in die Praxis von Elango Erambamoorty. Der 66-Jährige praktiziert hier seit über zwanzig Jahren die nordindische Heilkunst Ayurveda und die aus dem Süden Indiens stammende verwandte Siddha-Medizin.

In Erambamoortys Familie in Sri Lanka gehörte die Siddha-Medizin zum Alltag. Sein Vater war von Beruf Geiger, betätigte sich aber auch als Heiler, indem er Mantras sang. Seinem Sohn gab er eine Sammlung von über 3000 Jahre alten medizinischen Rezepten. Ein Schatz, den Erambamoorty bis heute in Ehren hält und der den Ausschlag gab, dass er Naturheilpraktiker wurde.

Das Wissen vom Leben

«Ayurveda ist ein Medizinsystem und eine Lebensphilosophie für ein langes, gesundes Leben», sagt Erambamoorty. Übersetzt bedeutet Ayurveda «Wissen vom Leben». Seine Wurzeln liegen in den Veden, den heiligen Schriften des Hinduismus. Und die Siddha-Medizin wurde von den Siddhas, erleuchteten Mystikern, entwickelt und hat somit ebenfalls spirituellen Ursprung.

Laut dem Hinduismus stamme die Heilkunst von den Göttern, sagt Erambamoorty. Krankheiten hingegen verstehe man als Folgen der menschlichen Handlungen und als eine Gelegenheit, daraus zu lernen.

Bei der ayurvedischen Behandlung stehen traditionell Ernährung, Heilkräuter sowie Mineralpräparate im Zentrum. Hierzulande kommen aber vor allem Yoga-, Atem- und Meditationsübungen sowie Massagen und Stirngüsse mit warmem Öl zum Einsatz. Denn die Kräuter sind bitter und deshalb unbeliebt – und einige Heilmittel in der Schweiz nicht zugelassen.

Begleiten, nicht heilen

Er habe schon bei vielen Menschen vor allem chronische und rheumatische Schmerzen wie auch Verdauungsprobleme lindern können, berichtet Erambamoorty. Das Wort «heilen» benutzt er nicht, denn: «In der Schweiz dürfen Ayurveda-Naturheilpraktiker keine Formulierungen verwenden, die den Eindruck erwecken, man könne Krankheiten heilen oder garantierte Wirkungen erzielen», sagt er. Lieber spricht er von «Begleitung». Das sei erlaubt.

Dass seine Behandlungen Erfolg bringen, führt er nicht nur auf sein Wissen, sondern zu einem grossen Teil auch auf göttliche Macht zurück. Die Intuition des Heilpraktikers bei der Diagnosestellung verstehe man im Ayurveda als göttliche Eingabe. Zwei der zahlreichen tamilischen Sprichwörter und Lehrsätze, die er im Gespräch zitiert, lauten denn auch «Die Ärzte behandeln, Gott heilt» und «Bei der Heilung ist die Medizin ein Viertel, drei Viertel sind Glaube».

Ihm ist der Glaube sehr wichtig. «Ohne die Erlaubnis von oben kann ich nichts machen», sagt er. Regelmässig betet er, auch für seine Patienten und Patientinnen, und besucht den tamilischen Tempel in Bern. Doch nur wenn jemand dafür offen ist, wendet er auch religiöse Behandlungsmethoden wie das Malen von Mandalas auf den Körper oder das Mantra-Singen an. Seine Religion möchte er niemandem aufdrängen. Hinduistische Götterfiguren und eine aufgeschlagene heilige Schrift im Empfangszimmer lassen aber auch ohne Worte erkennen: Medizin und Glaube gehören für ihn zusammen. **Isabelle Berger**

Schröpfen wie zu Zeiten des Propheten

Ein Besuch bei Hijama-Praktikerin Asima Onur aus Olten, die in alter muslimischer Heiltradition arbeitet.

Bäuchlings liegt der Kunde da, mit freiem Oberkörper. Nun setzt Asima Onur ein halbes Dutzend kleine Gläser auf seinen Rücken. Mit einer Handpumpe saugt sie Luft aus den Gläsern. Dabei entsteht Unterdruck. Blaue Flecken bilden sich.

Hand angelegt wird hier gemäss den Regeln einer Tradition, die bereits der Prophet Mohammed empfahl. Die Hijama-Praktikerin Asima Onur lebt und arbeitet in Olten, wo sie mit muslimischer Heilkunst den Kundinnen und Kunden etwas Gutes tun will.

Hijama – das blutige oder nasse Schröpfen – gehört im Islam zur prophetischen Medizin. Diese stützt sich auf Überlieferungen aus dem Leben Mohammeds. Dazu zählen Heilmittel wie Honig, das Rezitieren von Koransuren oder eben das Schröpfen. «Die beste Behandlung, die ihr anwenden könnt, ist Hijama», sagte Mohammed gemäss einem Hadith von Sahih al-Buchari, einer Überlieferung über das Leben des Religionsgründers.

Ritzen, absaugen, einreiben

Nach einigen Minuten entfernt Onur die Gläser, desinfiziert die Haut und ritzt die Flecken mit einer Klinge ein. Sie setzt die Schröpfgläser wieder auf die Wunden und pumpt erneut Luft ab. Blut quillt aus der aufgeritzten Haut. Die Wunden reibt Onur zum Abschluss mit Johanniskrautöl ein. «Das hilft bei der Heilung», erklärt sie.

Zum Schröpfen kam Onur auf Umwegen. Schon als Kind wollte sie kranken Menschen helfen. «Meine Mutter war ständig krank», erinnert sie sich. «Ich begleitete sie oft zum Arzt, um zu übersetzen.» Ein Medizinstudium sei für sie aber nie infrage gekommen. «Da muss man Leichen sezieren, und davor habe ich zu viel Respekt.»

Stattdessen machte Onur eine kaufmännische Ausbildung und arbeitete im Büro. Der Wunsch, kranken Menschen zu helfen, blieb aber. Als sie von Hijama hörte, war sie fasziniert: «Wenn der Prophet es empfohlen hat, muss es etwas Gutes sein», dachte Onur, die in einer kurdischen Familie muslimischen Glaubens in Bern aufgewachsen ist. Auf der Suche nach einer Ausbildungsmöglichkeit stiess sie auf eine Fachschule für Chinesische Medizin in Basel. Dort absolvierte sie die Ausbildung zur Komplementärtherapeutin. Heute führt die 38-Jährige eine Praxis in Olten.

Einzelne Studien

Die meisten Kunden, die bei Onur eine Hijama-Sitzung buchen, sind Muslime. Sonst ist die Kundschaft aber durchmischt. Wer nicht zum Schröpfen kommt, ist an anderen Therapien interessiert. Das könne sich ändern, betont Onur. Die Methode tue allen Menschen gut.

Schröpfen ist eine uralte Heilmethode. Laut den US-amerikanischen National Institutes of Health deuten einzelne Studien darauf hin, dass Schröpfen Schmerzen lindern und das Wohlbefinden steigern kann. Belastbare wissenschaftliche Belege fehlen aber.

Von «heilen» möchte Asima Onur nicht sprechen. «Man wird nicht automatisch geheilt, wenn man Hijama macht», stellt sie klar. Für sie ist das Schröpfen eine ganzheitliche Therapie, bei der die Patienten selbst mithälfen, damit sich die Beschwerden linderten, ähnlich wie in der traditionellen chinesischen Medizin. Zudem kämen auch Gesunde zum Schröpfen, um ihr Wohlbefinden zu steigern. «Menschen etwas Gutes zu tun, ist meine Berufung», sagt Onur. **Stefan Degen**

«Es gibt dieses völlig sinnlose Sterben»

Seelsorge Die Pfarrerin Susanna Meyer Kunz und der Imam Saban Azizi arbeiten als Seelsorgende am Universitätsspital Zürich. Sie erzählen von der Verzweiflung und der Hoffnung auf Wunder.

Seit drei Jahren arbeiten auch muslimische Seelsorgerinnen und Seelsorger am Universitätsspital Zürich (USZ). Wie lautet Ihre Bilanz?
Susanna Meyer Kunz: Die Patientinnen und Patienten profitieren sehr. Wir haben sehr viele Menschen aus dem Balkan in Behandlung. Sie gehören zu einer Minderheit, haben vielleicht Mühe mit der Sprache, sind krank, fühlen sich hilflos. Wir standen zwar auch diesen Menschen bei, doch zum Beispiel bei Erfahrungen von Kindsverlust hatten wir nicht ausreichende Kompetenz, um adäquat zu reagieren.
Saban Azizi: Wir profitieren von den langjährigen Erfahrungen unserer christlichen Kolleginnen und Kollegen. Vorher waren wir als Freiwillige auf Abruf in der Seelsorge, nun sind wir institutionell eingebunden. In Extremsituationen sprechen Menschen oft lieber in ihrer Muttersprache. Dann führen wir auch Gespräche mit christlichen Patientinnen und Patienten.

Und wo gibt es Schwierigkeiten?
Meyer Kunz: Eine Herausforderung ist, dass keine muslimische Religionsgemeinschaft öffentlich-rechtlich anerkannt ist. Dem USZ ist sehr daran gelegen, dass sie trotzdem als Seelsorgende arbeiten können. Unser Hausjurist und Fachleute in den Landeskirchen haben einen grossen Aufwand betrieben, um die nötigen Grundlagen zu erarbeiten. Aber es sind noch Notlösungen.
Azizi: Viele Muslime kennen nur die traditionelle Seelsorge des Imams einer Moschee, die stark religiös und traditionell geprägt ist. Einige sind vor einem politisierten Islam geflüchtet und wollen zuerst gar nichts mit Religionsvertretern zu tun haben. Ihnen gilt es das Konzept der Seelsorge zu erklären und ihnen die Angst vor der Beeinflussung zu nehmen. Wenn es zu einem Gespräch kommt, sind sie meistens sehr erleichtert und dankbar.

Kennt der Islam Rituale, die nur ein Imam vollziehen kann – wie das Sterbesakrament, das nur katholische Priester spenden dürfen?
Azizi: Nein, wir Seelsorgenden, auch die Frauen, können alle Formen der Seelsorge, Rituale oder Gebete anbieten. Es gibt aber Menschen, die von ihrem kulturellen Verständnis her unbedingt einen Imam wollen. Dann werde ich hinzugezogen, weil ich sowohl als Imam wie auch als Spitalseelsorger ausgebildet bin. Wir machen das, weil die Menschen es wünschen, nicht weil es vom Islam her notwendig wäre.

Es gibt religiöse Auslegungen, die Krankheit als Strafe Gottes oder als Leidensweg zur Reinigung verstehen. Werden Sie oft mit solchen Konzepten konfrontiert?
Meyer Kunz: Menschen mit schweren Essstörungen haben zuweilen sehr rigide Vorstellungen. Oft wurden sie in Freikirchen sozialisiert, manche werden ausgegrenzt. Dann gibt es gläubige Menschen, die nicht zu viele Schmerzmedikamente nehmen wollen, weil auch Christus gelitten habe. Im Gespräch wandelt sich manchmal dieses Gottesbild.
Azizi: Manchmal sagen Angehörige: Du bist doch ein guter Mensch, warum hast du eine so schwere Krankheit? Das belastet sie sehr. Es gibt einen Vers im Koran, in welchem der Prophet Abraham Gott um Heilung bittet. Daraus folgern wir: Gott hat die Krankheiten, aber auch die Heilung erschaffen. Krankheit gehört zum Leben, ich kann Gott um Heilung bitten oder darum, die Krankheit gut zu tragen.

Nicht immer ist sinnvoll, was medizinisch möglich ist. Wie bringt sich die Seelsorge ein, wenn ethisch komplexe Entscheide anstehen?
Meyer Kunz: Geht es um medizinethische Fragen, werden wir in die Fallbesprechungen einbezogen. Betroffene ermutigen wir, eigene Entscheidungen zu treffen. Dass Therapieziele angepasst werden, weil es in erster Linie um die Lebensqualität geht und eine Krankheit nicht mehr um jeden Preis bekämpft werden kann, ist breit anerkannt.
Azizi: Ich erlebe oft, dass es vor allem den Angehörigen schwerfällt, loszulassen. Manchmal ist es eine Frage der Sprache. Die Familie einer bereits hirntoten Person wollte partout nicht einwilligen, dass die Maschinen abgestellt werden. Nach mehreren Gesprächen mit den Ärzten wurde ich hinzugezogen. Erst jetzt konnten sie die Situation richtig verstehen und liessen die Veränderung der Therapieziele zu.

Die Evangelien erzählen von Jesus und den Aposteln, die Kranke heilen. In einem Spital stellt sich jedoch niemand ans Bett und sagt: «Steh auf und zeig, dass du gehen kannst» (Joh 5,8). Sind die Heilungsgeschichten Stolpersteine oder trotz allem Quellen der Hoffnung?
Meyer Kunz: Für mich sind sie eine Bereicherung. Sie stehen für eine Wirklichkeit, die im hoch technologisierten Klinikalltag oft keinen Platz hat. Wunder geschehen: Menschen, die trotz schlechter Prognosen gesund werden. Zudem sagt Jesus mehrmals, der Glaube habe die Menschen geheilt. Damit wirft er die Frage auf, was dieses Aufstehen bedeutet. Die Erzählungen laden dazu ein, darüber nachzudenken, was einem Patienten wichtig ist.

Und wenn nur Verzweiflung bleibt?
Meyer Kunz: Es gibt dieses völlig sinnlose Sterben: eine junge Mutter, die auf dem Zebrastreifen von einem betrunkenen Autolenker angefahren wird, ein Jugendlicher, welcher schwer an Krebs erkrankt. Dann sind die Heilungsgeschichten tatsächlich Stolpersteine, diese Spannung lässt sich nicht auflösen.

Erzählt auch der Koran von wundersamen Heilungen?
Azizi: Mehrfach erwähnt wird Hiob, der 18 Jahre lang krank im Bett lag. Als er sich mit einem Bittgebet an Gott wendet, wird er plötzlich gesund. Dass Gott unsere Bitten erhört, ist eine starke Ressource.

«Die Religionen müssen vorleben, was Versöhnung und Friede heisst.»

Saban Azizi, Imam und Seelsorger

In Wirklichkeit lassen sich Krankheiten nur selten wegbeten.
Azizi: Auch davon erzählt der Koran. Hiob wird von allen Freundinnen und Freunden verlassen. Sie machen ihm Vorwürfe, weil sie glauben, dass er gesündigt haben muss. Allein seine Frau steht ihm bei. Es geht also um jene Zuwendung, die auch in der Seelsorge zentral ist. Hiob, der in Bibel und Koran vorkommt, kann da eine hilfreiche Figur sein: Gott hat Tod und Leben, Krankheit und Gesundheit geschaffen. Die Ursache für eine Krankheit bleibt oft im Dunkeln. Jemandem beizustehen, heisst dann, die Verzweiflung und Sinnlosigkeit auszuhalten. Heilung kann auch bedeuten, dass die Seele zur Ruhe kommt.
Meyer Kunz: Wichtig ist, dass wir Heilung nicht nur individuell verstehen. Wer auf der Notfallabteilung arbeitet, wird beinahe täglich mit Fällen von häuslicher Gewalt konfrontiert. Es gibt strukturelle Krankheiten in der Gesellschaft.

Und was können die Religionen dazu beitragen, dass die Gesellschaft Heilung erfährt? Sie haben ja auch durchaus Spaltungspotenzial.
Azizi: Deshalb müssen sie das Gemeinsame betonen und vorleben, was Friede und Versöhnung heisst.
Meyer Kunz: Den Opfern beistehen und die Täter begleiten, zum Beispiel in der Gefängnisseelsorge, das halte ich für eine ganz zentrale Aufgabe der Kirchen und Religionsgemeinschaften. Gewaltverbrechen hinterlassen immer Verletzungen. Sie können nur durch Aufarbeitung heilen, in der vielleicht sogar Versöhnung möglich wird. **Interview: Felix Reich, Beatrix Ledergerber**



Auf ein Wunder hoffen und die Verzweiflung aushalten: Susanna Meyer Kunz und Saban Azizi. Foto: Véronique Hoegger

Susanna Meyer Kunz

Seit 2019 leitet Susanna Meyer Kunz die reformierte Spitalseelsorge am USZ. Nach der Ausbildung zur Pflegefachfrau studierte sie Theologie und absolvierte Weiterbildungen in Psychoonkologie und Notfallpsychologie.

Saban Azizi

Imam Saban Azizi arbeitet als Seelsorger am USZ. Die muslimische Seelsorge wird vom gemeinnützigen Verein Qualitätssicherung der Muslimischen Seelsorge in öffentlichen Institutionen im Kanton Zürich verantwortet.

Weitere bebilderte Textbeiträge sowie ein Video zu diesem Dossier: **reformiert.info/heilen**

Von der Kunst des Scheiterns

Kultur **Der Theologe Ralf Frisch verbindet die Kunst von Alberto Giacometti mit dem Reden von Gott, dem das Scheitern eingeschrieben ist. Seine Begeisterung ist erhellend, die Überhöhung des Künstlers trübt den Blick.**



Immer auf der Kippe: Die Figuren von Alberto Giacometti im Schaulager in Basel. Foto: Keystone SDA

Die Kunst von Alberto Giacometti fasziniert. Seine solitären Figuren scheinen vom Raum erdrückt zu werden und zugleich geheimnisvoll beseelt. In seinem Buch will der Theologe Ralf Frisch dem Sog der Werke auf die Spur kommen.

Giacometti sagte einmal, ihm sei beim Zeichnen aufgefallen, dass das Einzige, was Leben besass, sich im Blick zeigte. «Der Rest, der Kopf, der sich in einen Schädel verwandelte, entsprach mehr oder weniger einem Totenschädel.» Mit dem Tod gibt er sich nicht zufrieden. Der Künstler will das Leben festhalten und muss daran scheitern, zusehen, wie es unter seinen Händen zerfällt.

Frisch umkreist mit seinen mäandrierenden Assoziationen die These, dass es in der Kunst immer um diesen Blick geht, er auch in seiner Absenz präsent bleibt: «Dort, wo das Geheimnis des Lebens und dessen Bewusstsein von sich und der Welt beheimatet ist, klafft in Giacomettis Porträts eine Wunde.»

Notenbündel unter dem Bett

Vor 125 Jahren wurde Giacometti geboren. Er wuchs im Bergell in einer Künstlerfamilie auf. Als er mit 21 Jahren nach Paris ging, flocht er sein Netzwerk mit Auftragsarbeiten, fand über Kubismus und Surrealismus seine Ausdrucksform. Die Skulpturen mit ihrer raumgreifenden Fragilität verkauften sich gut.

Heute sind die Werke heiss begehrt. Vor gut zehn Jahren wurde «Homme au doigt» in New York für 141 Millionen Dollar versteigert.

Auch im Erfolg änderte Giacometti seine Lebensweise nicht. Er arbeitete wie besessen in seinem spartanisch eingerichteten Atelier in Paris, rauchte viel und ass wenig. Unter seinem Bett soll er bündelweise Hunderternoten gehortet haben. Die Künstlerexistenz, die sich dem Luxus verweigerte, nährte den Mythos des Aussenseitertums.

Aus dem Geist, der sich nicht einfangen lässt, speisen Giacomettis Werke paradoxerweise ihre Präsenz. Frisch bringt das oft verzweifelte Ringen der Kunst mit der Sisyphusarbeit der Theologie in einen Gleichklang: «Wer eine wirklich theologische Existenz führt, kann nicht aufhören, von Gott zu reden, von dem kein Mensch reden kann.»

Das Unfassbare festhalten

Malerinnen und Dichter, Bildhauer und Theologinnen versuchen, das Unerreichbare zu erreichen. Wie Jakob ringen sie mit dem Engel und lassen ihn nicht, es sei denn, er segnet sie (Gen 32,27) mit Musik, Literatur, Kunst, die über sich hinausweisen und transzendent werden.

Virtuos zitiert Frisch Philosophen und Theologen, aus Kunsttheorie und Literatur. Doch spätestens wenn er Giacomettis Liebesleben, das «die Früchte einer auratischen Kunst der absoluten Ferne und der Unmöglichkeit von Nähe» hervorbringe, beschreibt, öffnen sich Abgründe: Zur Existenz des Künstlers «in Paris gehörten die Prostituierten ebenso wie die Zigaretten, der Kaffee, die hartgekochten Eier und die Kunst». Eine erschreckend beiläufige Objektivierung der Frau.

Der männliche Blick

Giacometti liebte, wie ein Narzisst nun einmal liebt: bedürftig, selbstbezogen, unbarmherzig. Seine Frau Annette erniedrigte er, indem er sie öffentlich um Taschengeld betteln liess. Dafür muss Frisch sich nicht zwingend interessieren, aber dass er Yvonne-Marguerite Poiraudeau, die im Kantonsspital in Chur am Sterbebett des Künstlers sass, lediglich als «fast 40 Jahre jüngere Frau» bezeichnet, die «eine Prostituierte war», lässt tief blicken. Während die Männer über Gott und die Kunst philosophieren, bleiben die Frauen bis auf wenige Ausnahmen stumm. Sie geraten bloss als Musen und Objekte des Begehrens ins Blickfeld.

Frischs Sicht erhellt und verdunkelt zugleich. Zuletzt lässt sie jene Distanz vermissen, die Giacometti

> **«Ich habe plötzlich gesehen, dass das Einzige, was Leben besass, der Blick war.»**
>
> Alberto Giacometti (1901–1966)
> Bildhauer und Maler

in der Kunst zwischen sich und die Welt legte. Denn nun verwandelt sich bei Ralf Frisch der Künstler selbst in einen «bizarren Engel», mit dem die Götter ringen, «bis er sich ihrer erbarmt und seine Kunst zum Medium ihrer Offenbarung werden lässt». Das Pathos der Begeisterung und Steigerung kippt in den Geniekult und trübt den Blick. **Felix Reich**

Ralf Frisch: Der Kampf mit dem Engel. Ein theologischer Blick auf Alberto Giacometti. TVZ, 2026, 107 Seiten

Lebensfragen

Sollen wir uns, obwohl wir uns lieben, trennen?

Wir sind seit drei Jahren zusammen und lieben uns eigentlich. Doch wir ticken sehr verschieden und verletzten uns immer wieder, das ging schon kurz nach einem wunderbaren Beziehungsstart los. Meine Partnerin findet mich zu wenig präsent, ich sie zu fordernd. Wir denken über Trennung nach. Ich bin erschöpft und kann mich nur allein erholen. Gibt es Paare, die nicht zusammenpassen?

Ihre Situation klingt sehr belastend. Der gute Paarstart scheint vor lauter Streit vergessen gegangen. Ich verstehe gut, wenn Sie sich nach dieser so kräfteraubenden Zeit fragen, ob das sein muss.

Jedem Beziehungsbeginn wohnt ein Zauber inne. Er lässt Paare träumen, macht Gemeinsamkeiten sichtbar und Unterschiede interessant. Bei Ihnen scheint der Wechsel in den Alltag schnell passiert zu sein. Den Schritt in die nächste Phase machen alle Paare. Man blickt hinter die Flirtkulisse des anderen und spürt, welche Unterschiede zu verhandeln sind.

Wie könnten Sie weitergehen? Ich sehe in meiner Beratung Paare, die so weitermachen. Weil sie sich durch die Dynamik lebendig fühlen. Auch eine konflikthafte Beziehung ist eine Beziehung, und dafür kann man sich entscheiden. Andere erkennen, dass sie zu wenig Gemeinsames teilen. Wenn Interessen sehr verschieden sind, kann das für eine genussvolle Beziehung hinderlich sein. Liebe braucht mehr als Verliebtheit, einen lebbaren Alltag. Diese Paare verabschieden sich dann voneinander, oft mit Wertschätzung.

In meiner Praxis erlebe ich auch eine dritte Variante. Manche Paare lernen zu begreifen, welche Verhaltensmuster und Bedürfnisse ihren Stress ausmachen. Sie schaffen es, die Unterschiede weniger als Bedrohung und mehr als Bereicherung zu sehen. Ein Paar ist man nicht, man wird es.

Paare, die sich zusammen weiterentwickeln wollen, müssen zudem lernen, wie sie aus einem Streit schneller herausfinden. Der Prozess bietet beiden immer wieder die Möglichkeit, sich und der Beziehung Sorge zu tragen. Können Sie Ihre Konfliktdynamik durchbrechen? Auf jeden Fall. Sagen Sie respektvoll Adieu. Oder atmen Sie durch und investieren Sie bewusst in die nächste Phase Ihrer Beziehung.



Martin Bachmann, Paarberatung im Kanton Zürich

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an **lebensfragen@reformiert.info**

Dana Grigorcea



Wenn eine Geschichte am Ende neu beginnt

Ich mag Geschichten, die so unerwartet enden, dass man sie gleich wieder von vorn lesen will. So habe ich auch mein jetziges Buch aufgebaut: Das Ende ändert die Perspektive auf alles, was zuvor gesagt wurde. Ein begnadeter Erzähler war immer schon mein Vater. Er mochte das Theater, wurde aber Bauingenieur, nach dem Wunsch seiner Eltern. Nach dem Studium im kommunistischen Rumänien bekam er einen Posten im Ausland, in Bagdad. Auf den Fotos jener Zeit ist er mitten im Tanz, mit schräg verdrehtem Knie, lacht und singt, trägt Hosen mit Schlag. Nach drei Jahren Dienst in Bagdad kaufte er sich einen beigen Peugeot mit gelben Katzenaugen und trat die Heimreise an. Da war er 25.

Die Autoreise wurde länger als geplant, viele Erlebnisse hat er vergessen. Als stärkste Erinnerung blieb die Ankunft in Bukarest. Da liegt er in den Armen seiner Mutter, die bitterlich weint: «Warum bist du zurück? Ich wollte, dass mein Sohn draussen lebt, in Freiheit!» 35 Jahre später, nach der Wende, als ein jeder seine Securitate-Akte einsehen konnte, entdeckte mein Vater, dass sein Elternhaus jahrelang verwanzt und abgehört worden war, auch die Heimkehrszene war in der Akte abgetippt, mit allem, was er seiner Mutter erzählt hatte, ihren Zwischenrufen, ihrem Lachen und begeisterten Klatschen. Er kam verweint aus dem Archiv. Er war nicht böse, im Gegenteil.

Nun konnte er allen von seiner wunderlichen Heimreise erzählen: Er fuhr in derart lässiger Pose, dass er sich den rechten Ellenbogen, den er aus dem Fenster gehalten hatte, bräunte. Er machte halt in Cafés, bog ab, wenn er von Orten hörte, die man unbedingt gesehen haben sollte. In den Hügeln bei Mossul muss er am Lenkrad eingeschlafen sein, denn sein Auto kam vom Weg ab und überschlug sich. Die Parfümflaschen, die er für seine Mutter und ihre Freundinnen dabeihatte, zerschellten – ein kristallenes Läuten, ganz laut, und betörende Blumendüfte, wie an der Himmelspforte. Als er die Augen auftat, lag er weiss gebettet. Und auf dem Nachtisch sah er sein ganzes Geld aufgetürmt, bis auf die letzte Münze. Kurdische Bauern hatten es für ihn von den Feldern gesammelt. Und mein Vater wusste, wie sehr sich seine Mutter über diese Geschichte freuen würde.

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

kultour
GEMEINSAM mehr ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

KREUZFAHRT

Australien & Neuseeland

EINMAL IM LEBEN: DOWN UNDER!
AB CHF 6'390.- PRO PERSON

REISEBEGLEITUNG: RENE & GUNDA CHRISTEN UND HANSPETER SCHENK

22. FEB - 13. MÄRZ 2027







TRAUMREISE BIS ANS ANDERE ENDE DER WELT

- Spektakuläre Hafeneinfahrt und exklusive Lunch-Cruise in Sydney
- Die majestätischen Fjorde des Milford Sound
- Unberührte Wildnis und seltene Tierwelten Tasmaniens
- Im Preis inkludiertes Vor- und Nachprogramm in Singapur, Auckland und Sydney


MILFORD SOUND


NORWEGIAN SPIRIT

Finde deinen Mix.*



* Mathematik trifft Musik? Berechne deinen Takt und komponiere deine Wunschfächer am Gymnasium Unterstrass.

Gymnasium Unterstrass

Und wie sieht dein Mix aus?
Jetzt entdecken!



Beschenken Sie notleidende Menschen in Osteuropa. Packen Sie ein Päckli und geben Sie es bei einer der 500 Sammelstellen ab.
www.weihnachtspäckli.ch

Sammelschluss
21. November 2026
weihnachtspäckli.ch

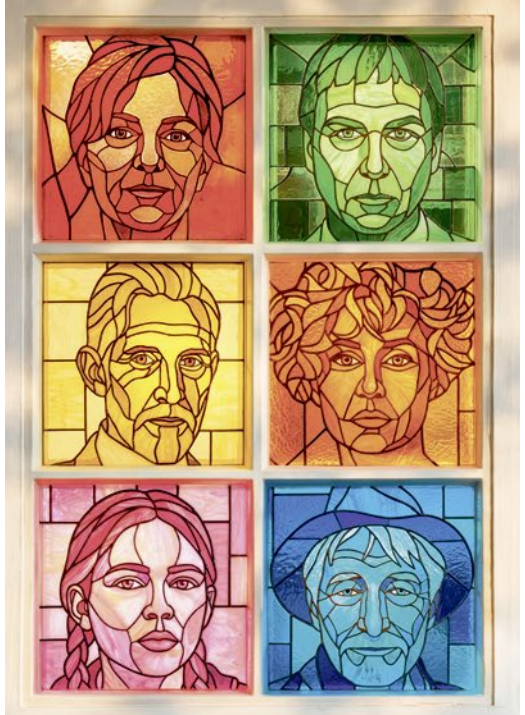
Aktion Weihnachtspäckli
Bodengasse 14, 3076 Worb
IBAN CH74 0900 0000 3022 2249 0

aktion weihnachts päckli

Machen Sie mit!

REGINA ZIEGLER PRÄSENTIERT

EIN FILM VON OSCAR®-PREISTRÄGER
VOLKER SCHLÖNDORFF
BASIEREND AUF DEM BESTSELLER VON
JENNY ERPENBECK



FESTIVAL DE CANNES 2026 OFFICAL SELECTION CANNES PREMIERE
ZURICH FILM FESTIVAL 2026

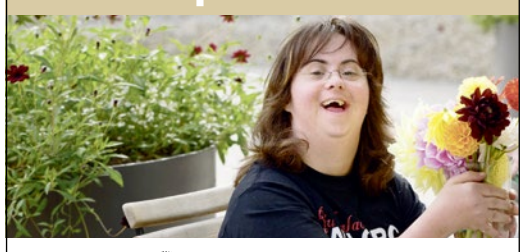
HEIMSUCHUNG
EINE JAHRHUNDERTGESCHICHTE

MARTINA GEDECK LARS EIDINGER
SUSANNE WOLFF MICHAEL MAERTENS
ULRICH MATTHES WIGAND WITTING
DETLEV BUCK

AB 12. NOVEMBER IM KINO

german films
FILM COOPI ZÜRICH

Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden



STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
GÄRTNEREI
WOHNEN
BLUMENLADEN

Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH19 0070 0114 9053 0026 0

Wir sind da.
Für Menschen in Not.
Mitten unter uns.



Mehr denn je:
63'000 Kontakte
pro Jahr

Solidara
ZÜRICH

Spendenkonto IBAN:
CH72 0900 0000 8000 7182 5
-lichen Dank für Ihre Hilfe!
solidara.ch

Advent und Weihnacht im Kloster Kappel

- Tannenwald, musikalischer Adventskalender, Punsch-Hüsli, Fondue im Kreuzgang
- Klostertage Weihnacht
- Christnacht mit Friedenslicht und Lichtermeer


www.klosterkappel.ch

Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Unterstützung!

Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch



DEIN RÜCKZUGSORT

d'Herberg

dherberg.ch

Tipps

Religion

Im Dialog voneinander lernen

Wie Arbeit am gesellschaftlichen Zusammenhalt konkret funktioniert, veranschaulicht das Zürcher Forum der Religionen mit seiner «Woche der Religionen». Und das nun zum bereits 20. Mal. Auch die Jubiläumsausgabe ermöglicht wie gewohnt mit vielfältigen Anlässen einen Einblick in unterschiedlichste Glaubensformen. Unter anderem eröffnet eine Ausstellung in der Johanneskirche Einblicke in die Religion und Kultur der Jesidinnen und Jesiden. **sw**

Woche der Religionen. 7. bis 15. November, www.forum-der-religionen.ch



Jesidische Frauen in traditionellen Gewändern. Foto: epd-Bild/Tim Wegner

Philosophie



Nur still steht sie nie. Foto: TVZ Verlag

Unterschiedliche Perspektiven auf die Zeit

Die Frage danach, was Zeit ist, treibt Forschende und Philosophierende seit jeher um. Journalist Rolf Probala befragte zwölf Persönlichkeiten aus Musik, Astronomie, Neuropsychologie oder aus der Theologie, um sich mit dem Phänomen Zeit aus unterschiedlichsten Perspektiven auseinanderzusetzen. **sw**

Rolf Probala: Das Jetzt ist drei Sekunden. Pano Verlag, 2026, 281 Seiten

Brauchtum



Tod als Farbenpracht. Bild: Spörri-Ramos

Wenn der Tag der Toten zu einem Fest wird

Die Citykirche Offener St. Jakob begeht die Zeit des Gedenkens an die Verstorbenen mit einem speziellen Totenfest. In Anlehnung an den mexikanischen «Día de los Muertos» wird dieses mittels farbenfroher Altäre, einer Zeremonie auf dem Friedhof oder auch Filmen oder Konzerten gefeiert. **sw**

Zürcher Totenfest 2026. 31. Oktober bis 7. November, Citykirche Offener St. Jakob

Agenda

Gottesdienst

«Die Macht der Worte»

Festgottesdienst am Reformationssonntag mit Tagung, Musik und Wort, Ad-hoc-Chor. Leitung: Anette Bodenhöfer, Daniel Rüegg (Orgel), Rico Zela (Oboe), Mira Luttikhuis (Violine) und Sascha Emanuel Kramer (Tenor).

So, 1. November

- 9.30 Uhr, offene Probe Ad-hoc-Chor
- 10.30 Uhr, Festgottesdienst mit Abendmahl, Pfrn. Anne-Carolin Hopmann, Autor und Kabarettist Ralf Schlatter, Pfr. Matthias Ruff, Pfr. Andreas Nufer, anschliessend vegetarische Gerstensuppe und Brot im Amtshaus
- 13.30 Uhr, Vortrag «Die Macht der Worte», Referentin: Cornelia Schinzilarz
- 17.15 Uhr, Musik und Wort, Bach Collegium Zürich, Texte: Pfr. Andreas Nufer

Kloster Kappel a. A.

Eintritt frei, Kollekte

«Alles wird anders»

Regionaler Gottesdienst zum Reformationssonntag der Gemeinden Dänikon-Pfungen und Neftenbach. Pfrn. Angelika Steiner und Pfr. Andreas Goerlich. Anschliessend Kürbissuppe oder Würste, Kaffee, Tee und Kuchen. Kuchenspenden sind willkommen.

So, 1. November, 10.30 Uhr
Gärtnerei Meier, Pfungen

Festgottesdienst mit Musik und Gästen aus Leipzig

Besuch einer Delegation der Nikolai-Kirche (Leipzig) am Reformationssonntag mit Pfr. Johannes Block, Superintendent Sebastian Feydt (ev.-luth. Kirchenbezirk Leipzig), Bach-Chor Nikolaikirche Leipzig, Markus Kaufmann (Nikolaikantor). Leitung: Kantor Jörg Ulrich Busch (Orgel).

So, 1. November, 10 Uhr
Fraumünster, Zürich

Gottesdienst live und aufgezeichnet: www.altstadtkirchen-live.ch

Brachzeit

Eine Feier mit Musik, Wort und Stille. Innehalten, Zeit zur Ruhe und Raum zum Atmen finden. Anschliessend Austausch bei Kaffee.

Do, 9–9.45 Uhr
5.11. bis 4. 2. (ausser 24./31.12.)
Alte Kirche St. Niklaus, Zürich

Nacht der Lichter

In einem Sternmarsch spazieren Singfreudige aus allen Pfarreien und Gemeinden Winterthurs zur reformierten Stadtkirche. Viele Hunderte Kerzen erfüllen die Stadtkirche mit Licht und Wärme zur Taizé-Feier. Anschliessend Ausklang mit heissen Getränken und Waffeln auf dem Kirchplatz.

Fr, 6. November, 19.30 Uhr
(Einsingen ab 19 Uhr)
Stadtkirche, Winterthur

Schwierige Geschichten

Pfrn. Andrea Ruf nimmt schwierige Erzählungen aus dem Alten Testament auf und geht der Frage nach: Wie können diese Erzählungen mit dem Neuen Testament gedeutet werden?

- So, 8. November, 10 Uhr
  Das Opfer Abrahams
- So, 15. November, 10 Uhr
  David und Batseba

ref, Kirche, Oerlikon

Begegnung

Stammer Jahrmarkt

Stand der Cevi Stammertal und der reformierten Kirche Stammheim: Bubbletea, Geschenke-Fischen, Rennen mit ferngesteuerten Autos.

1./2. November
Primarschulhaus, Oberstammheim

Bubble-Bar

Einfach reden über das, was auf dem Herzen liegt, Musik hören, tanzen oder ein Spiel spielen. Für Jugendliche und junge Erwachsene ab der 1. Oberstufe.

Fr, 6. November, 20–22 Uhr
ref. Kirche, Andelfingen

Offenes «Hagios»-Singen

Körper und Stimme entfalten sich als Instrument in der besonderen Akustik der Klosterkirche. Mit oder ohne Notenkenntnisse. Es gibt keine falschen Töne. Leitung: Christine Boeck.

Fr, 13. November, 19.30 Uhr
Klosterkirche, Kloster Kappel a. A.

Eintritt frei, Kollekte

Chilekino «Perfect Days»

Eine poetische Betrachtung über die Schönheit der alltäglichen Welt und Einzigartigkeit eines jeden Menschen.

Fr, 13. November, 19.30 Uhr
GZ Windegg, Wald

Eintritt frei

Bildung

«Die gesellige Gottheit»

Lesezirkel zum Buch von Kurt Marti. Austausch in geselligem Rahmen.

Sa, 7.11./5.12./9.1./6.2./6.3., 9.15–11 Uhr
Chilestube im Mönchhof, Mönchaltorf

Kostenlos, Anmeldung jeweils bis Donnerstag: 079 610 58 19, christine.gfeller@ref-moenchaltorf-oetwil.ch

«Wir müssen reden…»

Christian Pfister, Co-Präsident der Angehörigenbewegung Stand by You, im Dialog mit Pfarrer Jörg Wanzek und Anwesenden. Die Rolle von Angehörigen, Hilfsangebote und was sich in Gesellschaft und Politik ändern sollte im Umgang mit psychischen Krankheiten.

Mi, 11. November, 19 Uhr
Kirchensaal Unterstrass, Zürich

Eintritt frei, www.stand-by-you.ch

Kultur

Volkstümliches Konzert

Jodlerklub Tannhütte Henggart, Alphorngruppe Echo vom Randen, Schaffhausen, Ländlertrio Echo vom Horben. In der Pause Apéro.

So, 8. November, 14.30 Uhr
ref. Kirche, Henggart

Eintritt frei, Kollekte

Vokale Traumwelten

Junge Schweizer Stimmen und nordische Klarheit. Der Jugendchor Thalwil und die leuchtenden Stimmen des schwedischen Folktrios Irmelin (Karin Ericsson Back, Maria Misgeld, Eva Rune) interpretieren skandinavische Vokalmusik. Leitung: Gabriela Schöb.

So, 8. November, 17 Uhr
ref. Kirche, Thalwil

Blockflöten-Echo

Gemeinschaftskonzert der Blockflötenorchester Belflauto und Soprabasso. 70 Blockflöten und Perkussion (Jonas Prina). Originalliteratur aus Renaissance und Barock. Uraufführung der Auftragskomposition «Déjà-vu». Komposition und Leitung: Raphael B. Meyer.

So, 8. November, 17 Uhr
ref. Kirche Horgen

Eintritt frei, Kollekte

Schläppi & Sauter

Jazzabend mit zwei Schweizer Koryphäen. Daniel Schläppi (Kontrabass) und Tomas Sauter (Gitarre).

So, 8. November, 17.15 Uhr

Altes Gemeindehaus, Kleinandelfingen

Eintritt: Fr. 30.–/10.– (Jugendliche in Ausbildung), Kinder in Begleitung gratis

«Adam und seine Tuba»

Familienkonzert, nach einem Bilderbuch von Žiga X Gombač und Maja Kastelic. Musik: Andrew Wilson-Dickson. Figurentheater: Ariella Dainesi, Eveleen Olsen. Musikalische Leitung: Annika Johanna Sirkiä (Tuba).

- Mi, 11. November, 14.30 Uhr
  GZ Zürich-Affoltern
- Sa, 14. November, 15 Uhr
  ref. KGH Schwamendingen, Zürich

Ab 4 Jahren, Eintritt frei, Kollekte

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 17/2026, S. 2
Die Mächtigen stehen in der Pflicht

Eine mutige Botschaft

Der Kirchenrat publiziert zum Bettag ein Mandat mit einer klaren, mutigen Botschaft. Früher erläuterten Kantonsregierungen darin die Bedeutung des Feiertags auch aus staatspolitischer Sicht. Seit 1848 steht der Bettag für eidgenössische und konfessionelle Einheit. Er gilt als hoher Feiertag wie Ostern und Weihnachten. Seit der Französischen Revolution ist er mit dem Abendmahl verbunden, 1797 wurde er erstmals gemeinsam von Katholiken und Protestanten gefeiert. In den 1980er-Jahren wurde über einen autofreien Bettag diskutiert. Bis zum Jahr 2000 waren im Kanton Zürich an diesem Tag Schiessübungen, Sportanlässe und Tanzveranstaltungen verboten. Angesichts von Kriegen, geopolitischen Verwerfungen, Armut, Hunger und Klimaerwärmung hat die Schweiz allen Grund, für ihre Bewahrung zu danken und zu beten. Das Zürcher Bettagsmandat macht dies deutlich. In den Kirchen greifen die Predigten diese Themen auf und vermitteln den eigentlichen Sinn des Feiertags. Nur in meiner Kirchgemeinde wurde diese Tradition nicht respektiert. Stattdessen führte unser Pfarrer mit dem Gemeindepräsidenten, der Sport studiert hat, und Fussballern ein Podiumsgespräch über «Sport und Religion». Damit wurde der Bettagsgottesdienst zu einer peinlichen gemeindepolitischen PR-Veranstaltung entwürdigt. Dies bestätigt den Trend, christliche Werte und Traditionen zu säkularisieren und dem Bettag seinen Sinn und seine Würde zu nehmen.
Roger E. Schärer, Herrliberg

reformiert. 18/2026, S. 5
Einfach Mensch sein, statt dem Männerbild nachzueifern

Mensch vor Mann

Der Artikel zu Beginn des Dossiers über Männlichkeit spricht mir aus dem Herzen. Es gibt nicht männliche oder weibliche Eigenschaften, sondern verschiedene Ausdrucksformen des Menschlichen, aber diese werden verschiedenen Geschlechtern zugeschrieben und je nachdem ab- oder aufgewertet. So werden unsere Gesellschaft und das menschliche Klima vergiftet, und die negativen Folgen werden mit einer «Krise der Männlichkeit» erklärt. Diese Krise kann jedoch nur behoben werden, wenn wir alle lernen, uns in unserer ganzen Menschlichkeit zu erleben und anzunehmen. Das ist für mich wahre Emanzipation, nicht Auf- oder Abwertung des einen oder des anderen Geschlechts.
Freder Alexander Nehrlich, Dübendorf

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, 8001 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668 163 Exemplare

Redaktion
AG / ZH Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich
Auflage: 208 247 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuizen
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maya König Faivre, Simone Clerc

Redaktion und Verlag
Preyergasse 13, 8001 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
admin@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Bitte der Einwohnerkontrolle Ihrer Wohngemeinde mitteilen.

Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch

Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 13. November 2026

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

myclimate Wirkt. Nachhaltig Drucksache
myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Ihr Werk hängt bald in allen Kirchen

Kirchenjahr **Alessandra Jenni hat das Hungertuch für die nächste Fastenaktion gestaltet. Ihr Entwurf befasst sich mit dem Wert unserer Nahrung.**



Der Grafikdesignerin Alessandra Jenni sind Themen rund um Natur und Umwelt besonders wichtig. Foto: Dennis Wittmann

In einer geöffneten Handfläche liegt Erde. Aus ihr wachsen Gräser, Blumen und Bäume. Wurzeln reichen zum unteren Rand des Bildes, darüber leuchtet die Sonne, und Vögel fliegen in den Himmel. Mit dieser in Erdfarben gehaltenen Collage hat die Grafikdesignerin Alessandra Jenni eine Ausschreibung für die Gestaltung des Hungertuchs 2027/28 gewonnen. Ihr Werk mit dem Titel «Was uns trägt» wird in den kommenden zwei Jahren während der Fastenzeit in Kirchen in der ganzen Schweiz hängen.

«Ehrlich gestanden musste ich zuerst einmal googeln, was ein Hungertuch genau ist», erzählt die 26-Jährige beim Treffen in Luzern. Sie lacht, als sie erfährt, dass es der Autorin gleich ging.

Der kirchliche Brauch hat seine Ursprünge im Mittelalter. Hungertücher wurden vor dem Altar oder dem Chorraum aufgehängt, damit Gläubige vor Ostern auch mit den Augen «fasteten» und nichts ihren Blick und ihre Gedanken ablenkte.

Zum Nachdenken anregen

Die heutigen Hungertücher sollen zum Nachdenken und Diskutieren anregen: bei der aktuellen Ausgabe über die Themen Hunger, Nahrung und fruchtbarer Boden. So lautete die Aufgabe der kirchlichen Hilfswerke Fastenaktion und Heks. Sie luden Studierende der Hochschule für Kunst und Design in Luzern ein, Entwürfe einzureichen. 13 Personen beteiligten sich, Alessandra Jennis Entwurf gewann.

Kreativ ohne KI

«Mir war wichtig, dass auf meinem Bild viele Details zu sehen sind. So gibt es verschiedene Zugänge, um über den Wert der Nahrung nachzudenken», erzählt die Künstlerin. Zuerst habe sie malen wollen, am Ende entschied sie sich jedoch für eine digitale Fotocollage.

Künstliche Intelligenz kam bei der Suche nach Ideen nicht zum Einsatz. «Sie ist für uns Gestalterinnen und Gestalter eine grosse Konkurrenz. Ich will mich nicht selber abschaffen und nutze KI darum sehr zurückhaltend», sagt Jenni.

Nach dem Abschluss ihres Studiums hat sie sich selbstständig gemacht. Ihre Herzensprojekte sind solche, bei denen es um Naturschutz oder Tiere geht. Mit anderen Kreativschaffenden hat sie sich vernetzt, um sich in diesem Bereich zu engagieren. «Am liebsten setze ich meine Kreativität für Ideen ein, die ich als sinnstiftend empfinde.»

Sie liebt Natur und Tiere

Natur und Tiere spielen auch in ihrer Freizeit eine grosse Rolle: Alessandra Jenni hat einen jungen Hund und ist viel draussen unterwegs. «Oskar ist superherzig, aber es ist ein bisschen so, als ob ich plötzlich ein Baby hätte.» Zwei Katzen gehören ebenfalls zu ihrem Leben. Und ihr Partner, ergänzt sie lachend, mit dem sie bald aus der WG in eine gemeinsame Wohnung ziehen wird.

«Am liebsten setze ich meine Kreativität für sinnstiftende Ideen ein.»

Wenn man Alessandra Jennis Bild für das neue Hungertuch betrachtet, merkt man deutlich, dass sie viel über die Umwelt und deren Schutz nachdenkt. «Ich gebe mir durchaus Mühe», erklärt sie, «aber ich mache längst nicht alles richtig.» Jedoch habe sie die Fastenzeit auch schon persönlich genutzt, um einen bewussteren Umgang mit Ressourcen zu pflegen. «In meiner WG haben wir zum Beispiel beschlossen, in dieser Zeit selbst zu kochen, statt fertige Gerichte zu kaufen oder auswärts essen zu gehen.» Kirchliche Rituale begleiteten Alessandra Jenni vor allem als Kind und Jugendliche. Sie wuchs katholisch und in einem kleinen Dorf auf. «Ich ging lange in die Pfadi, die sehr verbunden mit der Kirche war.»

Für Alessandra Jenni ist es deshalb ein besonderes Gefühl, dass ihr Hungertuch unter anderem auch die Kirche dieses Dorfes schmücken wird. Sie konnte dabei sein, als die Vorlage fürs Bedrucken der Tücher hergestellt wurde. «Da wurde mir erst richtig bewusst, wie zentral mein Werk für die Fastenaktion im kommenden Jahr ist.» **Mirjam Messerli**

Gretchenfrage

Vincent Gross, Schlagerstar:

«Die zentrale Botschaft ist für mich die Liebe»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Gross?
Ich bin katholisch aufgewachsen und bezeichne mich bis heute als gläubig. Religion habe ich vor allem als Gemeinschaft erlebt: miteinander feiern, füreinander da sein und etwas teilen, das grösser ist als man selbst. Das ist für mich bis heute etwas sehr Schönes.

Was halten Sie als Schlagersänger von Kirchenmusik?
Mein Kinderzimmer lag direkt gegenüber der Kirche, und ich hörte von da aus die Orgel. Ich liebe ihren Klang. Es fasziniert mich, dass dasselbe Lied in jeder Kirche anders klingt: durch Orgel, Raum und Hall. Eines meiner liebsten Kirchenlieder ist «Laudato si». Das gibt es übrigens auch in der Party-Version von Mickie Krause!

Welche Rolle spielt Ihr Glaube in Ihrem Alltag?
Mein Glaube ist etwas Persönliches. Er zeigt sich für mich darin, wie ich Menschen begegne. Die zentrale Botschaft ist für mich die Liebe als Haltung: respektvoll sein, aufmerksam bleiben und andere Menschen so behandeln, wie man selbst behandelt werden möchte.

Erleben Sie spirituelle Momente beim Musikmachen?
Sehr häufig – und auf ganz unterschiedliche Art. Etwa, wenn plötzlich ein ganzer Konzertsaal gemeinsam singt und man spürt: Was hier gerade passiert, ist grösser als jeder Einzelne. Oder wenn ich allein im Hotelzimmer sitze und plötzlich aus einem Gedanken ein Lied wird. Musik inspiriert, beruhigt und verbindet Menschen miteinander. Darin liegt für mich etwas Spirituelles.

Und wie bringt man die Leute in der Kirche wieder zum Singen?
Man muss ihnen zeigen, wie viel Freude gemeinsames Singen macht. Dazu gehören Lieder, die man gut mitsingen kann, Menschen, die andere mit ihrer Begeisterung anstecken – und auch einmal eine klare Ansage, welche Strophe jetzt an der Reihe ist. **Interview: Isabelle Berger**



Schlagersänger Vincent Gross (29) ist bekannt für seine Hits über Rum, Ouzo und Aperol Spritz. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Mein Hirn wird elastischer»

«Ich bin mit meiner Familie vor zwei Jahren aus Israel in die Schweiz gekommen und sprach nur wenig Deutsch. Weil ich gerne auf der Bühne stehe, suchte ich nach einer Möglichkeit, Theater zu spielen und dabei Deutsch zu lernen. Im Maxim-Theater in Zürich fand ich einen Kurs, der beides vereint. Am Anfang machen wir Improvisationsübungen, danach spielen wir auswendig gelernte Rollen. Beides ist wichtig! Das Improvisieren zwingt dazu, die Komfortzone zu verlassen und sprachlich etwas auszuprobieren. Beim Auswendiglernen üben wir grammatikalisch korrekte Sätze und die richtige Aussprache. Wie beim Spagatüben wird auch das Hirn durchs ständige Wiederholen elastischer.
Ich bin jetzt schon im dritten Semester dabei und merke bei mir und bei der Gruppe, wie wir mutiger werden, Deutsch zu sprechen, auch abseits der Bühne. Auch finde ich es toll, mit Leuten aus unterschiedlichen Ländern Theater zu spielen. Der Kurs gibt mir viel Energie, ich freue mich, dass mein Deutsch flüssiger wird und ich langsam weniger Fehler mache.» **Aufgezeichnet: bon**

Ronnie Amichai, 65, Finanzexperte im Ruhestand. **reformiert.info/mutmacher**